

# Bildkarikaturen zum Kampf ums Heinedenkmal

Dietmar GOLTSCHNIGG

Universität Graz  
dietmar.goltschnigg@uni-graz.at

Recibido: diciembre de 2006

Aceptado: febrero de 2007

## ZUSAMMENFASSUNG

Der im Jahre 1887 ausgebrochene Kampf um ein deutsches Heinedenkmal manifestiert sich auch in Bildkarikaturen, die in satirischen Zeitschriften erschienen. Diese mit belachbaren Stilelementen der Zuspitzung, Übertreibung und Verzerrung ausgestatteten Karikaturen verschränken sich oft mit der Groteske, dem überraschenden und paradoxen Zusammenprall polarer Gegensätze, der Satire, der belachbaren Negation negativer Tatbestände und Sachverhalte, und der Parodie, der ebenfalls belachbaren kritischen Bearbeitung von Modellen und Vorlagen. Die in den behandelten Beispielen zum Ausdruck gebrachte Kritik zielt weniger gegen Heine als gegen seine problematische Rezeption: sowohl durch hasserfüllte Feinde wie auch durch naive Verehrer und triviale Epigonen.

**Schlüsselwörter:** Denkmal als populäre Konstitutionsform kulturellen Gedächtnisses, Karikatur, Groteske, Satire, Parodie.

## Cartoons in the Struggle for a Heine-Monument.

### ABSTRACT

The struggle for a Heine monument in Germany which erupted in 1887 is evidenced by cartoons published in satirical newspapers. These cartoons with ridiculous elements of hyperbole, exaggeration and distortion are often connected with the grotesque, the surprising and paradox clash of contrasts, the satire, the negation of negative facts and circumstances and the parody as a possibility for the critical adaptation of prototypes and patterns. The criticism of the presented examples arouses less against Heine than against his problematic reception by venomously enemies as well as simple minded adorers and trivial epigone imitators.

**Key words:** monument as popular constitution of cultural memorial, caricature, grotesque, satire, parody.

### RESUMEN

La disputa acerca de un monumento a Heine surgida en el año 1887 se manifiesta también a través de caricaturas que aparecieron en revistas de tipo satírico. Estas caricaturas con elementos hiperbólicos, exagerados y distorsionados se expresan a menudo a través de lo grotesco, el choque paradójico y sorprendente de elementos de contraste, la sátira, la negación de hechos y circunstancias negativas y la parodia como posibilidad para la adaptación crítica de prototipos y modelos. La crítica expresada en los ejemplos aquí tratados no va dirigida tanto a Heine como a su problemática recepción, tanto por parte de enemigos vehementes como de ingenuos admiradores y triviales epigonos.

**Palabras clave:** monumento como forma popular de constituir la memoria cultural, caricatura, grotesco, sátira, parodia.

**INHALTSVERZEICHNIS:** 1. Bildkarikaturen zum Heinedenkmalstreit aus dem Berliner «Ulk» vom 10. Februar 1893 und 30. April 1897, aus dem Stuttgarter «Wahren Jacob» vom 24. August 1895 sowie dem Münchner «Simplicissimus» vom 13. Dezember 1899 und 12. Februar 1906.

Am 2. November 1887 veröffentlichte Paul Heyse im „Düsseldorfer Anzeiger“ einen *Aufruf zur Errichtung eines Heine-Denkmal in Düsseldorf*. Er konnte nicht ahnen, dass er damit einen langjährigen Streit entfachte, der sich rasch und unaufhaltsam über den gesamten deutschsprachigen Raum ausdehnen sollte – bis in die südöstlichste Region nach Graz, wo 1894 der noch heute überaus populäre steirische Volksschriftsteller Peter Rosegger in seinem „Heimgarten“ ein antisemitisches Pamphlet gegen Heine publizierte<sup>1</sup> und von wo aus bereits im Jahre 1888 eine Resolution mit fünfhundert Unterschriften zur Verhinderung des geplanten Heine-Denkmal nach Düsseldorf gesandt worden war, wie das in Wien von Georg Ritter von Schönerer, dem Führer der österreichischen Deutschnationalen und geistigen Ziehvater Hitlers, herausgegebene antisemitische Hetzblatt mit dem unmissverständlichen Titel „Unverfälschte Deutsche Worte“ triumphierend vermelden konnte.<sup>2</sup> Nach jahrelangem Lavieren zog auf Intervention des Berliner Kaiserhofs der Düsseldorfer Stadtrat am 24. Januar 1893 seine ursprüngliche Zusage zur Aufstellung eines Heine-Denkmal mit der Begründung zurück, dass nun auf dem zunächst dafür im Hofgarten vorgesehenen Platz ein Kriegerdenkmal errichtet werden sollte, was dem im neuen Reiche forcierten deutschnationalen Patriotismus gewiss eher entsprach als die monumentale Würdigung eines jüdischen Kosmopoliten.

Der Streit ums Heinedenkmal fand in ganz Deutschland und Österreich ein enormes Presseecho, und auch etliche satirische Zeitschriften reagierten darauf in Wort und Bild. Eine der ersten Karikaturen findet sich schon am 10. Februar 1893 in dem 1872 gegründeten (und 1933 verbotenen) „Ulk“, einem Berliner ‚Illustrierten Wochenblatt für Humor und Satire‘, unter der Überschrift *Das verweigerte Denkmal*:

---

<sup>1</sup> ROSEGGER, P., «Nun kenne ich Heinrich Heine gut genug. Eine Entgegnung». In: *Heimgarten* (Graz) 18 (1894), H. 7 (April), 519-523.

<sup>2</sup> *Krieglach (Nachtragsbericht zur Ortsgruppengründung [der deutschnationalen Partei])*. In: *Unverfälschte Deutsche Worte* (Wien) 6 (1888), H. 9, 115, Sp. 2, wo einer der steirischen Redner auf die Anregung „deutschnationaler Kreise“ verweist, „unter Bezugnahme auf die Beschimpfungen des deutschen Volkes und seiner Fürsten durch Heine, Petitionen an den Düsseldorfer Stadtrath zu senden, auf daß dieser, der mit einer Stimme Mehrheit die Errichtung des Judendenkmal angenommen hat, in letzter Stunde noch zur Einsicht gelange, was für eine Schande er sich selbst bereite. Von Graz aus ist bereits eine Petition mit 500 Unterschriften abgegangen.“



Die Karikatur zeigt im Zentrum ein Heine-Denkmal, bestehend aus einem Sockel mit dem Bildnis des lachenden Dichters und einem Aufsatz mit der anmutigen, die Brüste entblößenden und ihr langes goldenes Haar kämmenden Loreley. Umlagert wird das Denkmal von fünf grotesken, als Menschen verkleideten Tiergestalten, die im Begriffe sind, das Monument zu demontieren. In den an die apokalyptischen Bilder Hieronymus Boschs gemahnenden Zwitterwesen manifestiert sich die barbarische Pervertierung der reaktionären, von Klerus, Militär und Polizei beherrschten gründerzeitlichen Gesellschaft. Die Karikatur stellt eine bildhafte Inszenierung von Heines Sonett „Ich lache ob den abgeschmackten Laffen“ aus dem Zyklus *Junge Leiden* des *Buchs der Lieder* dar. Die ersten beiden Quartette des Sonetts werden linker und rechter Hand der Loreleyfigur gewissermaßen als kommentierende Legende zitiert:

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,  
Die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;  
Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern  
Und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,  
Die sich aufblähen zu stolzen Geistesrichtern;  
Ich lache ob den feigen Bösewichtern,  
Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Unterzeichnet ist das Gedicht mit dem großmütigen Resümee: „Heinrich Heine / unsterblich auch ohne Denkmal.“

Inzwischen hatte sich die Stadt Mainz – in Erinnerung an die eigene revolutionär-republikanische Vergangenheit und dank dem Engagement des liberalen Bürgermeisters Georg Oechsner – zur Übernahme des vom Berliner Bildhauer Ernst Herter für Düsseldorf geschaffenen Heine-Denkmal in Form eines Loreley-Brunnens bereiterklärt, aber bei der entscheidenden Abstimmung am 31. Oktober 1894 gab es im Stadtrat mit 23 zu 13 Stimmen eine eindeutige Ablehnung.

Die weitverbreitete, 1879 von dem sozialdemokratischen Publizisten und Politiker Wilhelm Blos gegründete, in Stuttgart erscheinende ‚illustrierte humoristisch-satirische Zeitschrift‘ ‚Der Wahre Jacob‘ brachte am 24. August 1895 eine komplette Heine-Nummer. Der Journalist und Arbeiterdichter Robert Schweichel verfasste den Hauptartikel, in dem er insbesondere auf die politischen Dichtungen und Ideen einging: ‚es ist Heinrich Heine’s unsterbliches Verdienst, der nahenden Freiheit die Gasse eröffnet zu haben‘. Darum solle man ‚dem größten Lyriker und satirisch-humoristischen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts‘ ein Denkmal errichten; allerdings werde das Proletariat ‚auch ohne ein solches dem Mann ein liebevolles Gedächtniß bewahren, dessen unerschöpfliche Liederquelle es auf seinem rauhen Wege erfrischt und ermuthigt‘. Eingeleitet wurde diese Heine-Nummer des ‚Wahren Jacob‘ durch ein anonymes, aus fünf jeweils achtzeiligen Strophen bestehendes Gedicht unter dem Titel *Heinrich Heine*, das die Position vieler Sozialdemokraten wiedergab. In der dritten Strophe heißt es:

Hand ab von Heine! Laßt den Todten ruhn,  
 Der spöttisch lächelte zu eurem Geifern!  
 Die freien Männer haben mehr zu thun,  
 Als sich für Denkmalsfragen zu ereifern.

Die letzte Seite des Heftes brachte eine Karikatur unter dem Titel *Der Zank ums Heine-Denkmal*:



Die beiden aufeinander einschlagenden Hauptkontrahenten repräsentieren die in zwei Lager zerfallene deutschsprachige Presse: auf der einen Seite Heine-feindliche nationalkonservative und klerikale Berliner Blätter wie die ‚Neue Preußische Zeitung‘, besser bekannt als ‚Kreuzzeitung‘, die ‚Staatsbürger-Zeitung‘ oder ‚Der Reichsbote‘, auf der andern Seite Heine-freundliche liberale oder jüdische Blätter wie die Wiener ‚Neue Freie Presse‘, der ‚Berliner Boersen-Courier‘, das ‚Berliner Tageblatt‘ oder die

„Allgemeine Zeitung des Judenthums“ (Berlin). Am äußersten linken und rechten Rand sind zwei Schriftsteller zu erkennen: links der schon erwähnte steirische Volksschriftsteller Peter Rosegger mit einem „Gutachten gegen das Denkmal“, rechts der patriotische Hohenzollerndramatiker Ernst von Wildenbruch mit einem „Gutachten für das Denkmal“ in der Hand. Tatsächlich hatte Wildenbruch am 7. April 1894 in der liberalen Berliner Wochenschrift „Die Nation“ ein solches Denkmal erstaunlicherweise befürwortet, allerdings – so scheint es die Karikatur zu unterstellen – infolge Erpressung durch einen offenbar jüdischen Revolverjournalisten. Aus dem Olymp beobachtet amüsiert der Dichter Heine das dramatische Spektakel, umarmt von seiner ihm inzwischen dorthin nachgefolgten Gemahlin Mathilde – eine evidente Reminiszenz an Heines berühmtes Gedicht *Disputazion* aus dem Zyklus der *Hebräischen Melodien* des *Romanzero*, wo der spanische König Pedro mit seiner Gemahlin Donna Blanka in ähnlicher Pose den Wettstreit zwischen dem Rabbi und dem Mönch verfolgt. Auf der von Mathilde temperamentvoll geschwungenen Schleife sind deutlich die Schlussverse von Heines *Disputazion* zu lesen:

Welcher Recht hat, weiß ich nicht,  
Doch es will mich schier bedünken,  
Daß der Rabbi und der Mönch,  
Daß sie alle beide stinken.

In der Bildkarikatur tragen freilich die Heine-Gegner den Sieg davon, denn das Denkmal – abermals in Form der diesmal Harfe spielenden Loreley – wird umgestürzt: zum Gaudium der Klerikalen und Nationalkonservativen und zum ohnmächtigen Entsetzen der Heine-Verehrer, die sich in ihrem stereotypen Habitus allesamt unverkennbar als Juden entpuppen.

Der Berliner „Ulk“ brachte am 30. April 1897 wieder eine Karikatur, die unter dem Titel *Abschied der Loreley* die nun schon legendäre Frauengestalt zeigt, die im Begriffe ist, ein Schiff zu besteigen, um über den Atlantik nach New York zu reisen:



Kommentiert wird die Karikatur durch eine mit den Initialen „S. Mg.“ unterzeichnete lyrische Parodie auf Heines *Loreley*-Gedicht:

Nun weiß ich es mir zu deuten,  
Warum ich so traurig bin:  
Man jagt mich zu fremden Leuten, –  
Das will mir nicht in den Sinn.

Das Mittelalter dunkelt,  
Doch ruhig fließt der Rhein.  
Er soll jetzt, wie man munkelt,  
Auch antisemitisch sein.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende noch Cahen und Cohn, –  
Mich läßt man ins Ausland bringen  
Wie eine verruf'ne Person.

Tatsächlich fand zwei Jahre später, am 8. Juli 1899, auf Initiative deutscher Emigranten die Enthüllung des „Heine-Fountain“ im Franz-Sigel-Park in der Bronx (161. Straße) statt.

Zu Heines lange Zeit umstrittenem hundertsten Geburtsjubiläum (13. Dezember 1897 oder 1899) brachte das Titelblatt des Münchner „Simplicissimus“ im Dezember 1899 eine besonders effektvolle Karikatur, die des Dichters Namensvetter, Thomas Theodor Heine, unter dem Titel *Modell eines Heine-Denkmals* mit der Legende entworfen hatte: „Aegir, Herr der Fluten, verweist die Loreley aus dem Reiche der deutschen Poesie“.





Alle Bemühungen, dem Dichter Heinrich Heine ein Denkmal in Deutschland zu errichten, waren bis zu diesem Zeitpunkt kläglich gescheitert. Der in dieser Karikatur apostrophierte Aegir verweist auf den damals vielbespöttelten *Sang an Aegir*, den 1895 Philipp Friedrich Karl Alexander Botho Fürst zu Eulenburg und Hertefeld verfasst und der mit ihm befreundete Kaiser Wilhelm II. unter Anlehnung an die *Wacht am Rhein* vertont haben soll:

## SANG AN AEGIR

O Aegir, Herr der Fluten  
 Dem Nix und Neck sich beugt,  
 In Morgensonneglute  
 Die Heldenschar sich neigt.  
 In grimmer Fehd' wir fahren  
 Hin an den fernen Strand,  
 Durch Sturm, durch Fels und Klippe  
 Führ' uns in Feindesland.  
 Will uns der Neck bedräuen,  
 Versagt uns unser Schild,  
 So wehr' dein flammend Auge  
 Dem Ansturm noch so wild !  
 Wie Frithjof auf Ellida  
 Getrost durchfuhr dein Meer  
 So schirm' von diesem Drachen  
 Uns, deiner Söhne Heer !  
 Wenn in dem wilden Horste  
 Sich Brünn und Brünne drängt,  
 Den Feind, vom Stahl getroffen,  
 Die Schildesmaid umfängt,  
 Dann töne hin zum Meere  
 Mit Schwert und Schildesklang,  
 Dir, hoher Gott zu Ehre,  
 Wie Sturmwind unser Sang.

Kaiser Wilhelm II. und Fürst Eulenburg waren die Oberhäupter der berüchtigten, öffentlich homosexueller Ausschweifungen beschuldigten „Liebenberger Tafelrunde“, die einige Jahre später, zwischen 1906 und 1908, durch Maximilian Harden in eine skandalöse, das ganze Wilhelminische Kaiserreich erschütternde Serie von Ehrenbeleidigungs- und Meineidsprozessen verwickelt werden sollte. Die „Simplicissimus“-Karikatur enthüllt somit eine tiefere, politisch-nationalistische wie auch sexualmoralistische und sogar religiöse Bedeutung: Die mythologische Riesengestalt der germanischen Meergottheit Aegir, hinter der sich die homosexuellen aristokratischen Teutonen Philipp und Wilhelm verbergen, verbannt die verführerische Loreley aus dem vermeintlich keuschen, von jeglichem Sündenfall noch verschonten Paradies des Deutschen Reiches, wobei das holde, noch immer die Harfe spielende Weib den frivolen Juden und „Vaterlandsverräter“ Heine verkörpert, der in der Platen-Affäre rühmend seine Heterosexualität gegen die Homosexualität des Kontrahenten ausgespielt hatte. Die Eulenburg-Affäre

endete mit der moralischen Vernichtung des Fürsten, ja, wie am kaiserlichen Hofe verlautete, mit dem „vollkommenen Zusammenbruch seiner ganzen Existenz – mit allen Konsequenzen“. Eulenburg hat sich bis zu seinem Tode im September 1921 nicht mehr von den Folgen der Prozesse erholt. Die Hamburger „Zeit“ hat übrigens kürzlich, am 2. November 2006, dieser nun hundert Jahre zurückliegenden Affäre einen ausführlichen Artikel gewidmet.<sup>3</sup>

Am 12. Februar 1906 gedachte der Münchner „Simplicissimus“ zum 50. Todestag Heines abermals des Dichters in Form satirischer Zeichnung, diesmal sogar in zwei Doppel-Karikaturen. Die eine stammt von dem Norweger Olaf Gulbransson und zeigt unter dem Titel *Wie Mutter Germania ihren Dichter Heinrich Heine ehrt* die pietätlose Demontage seines Denkmals. In der Gestalt eines Wickelkindes wird der Dichter von einer üppigen Walküre aus einem Musentempel entfernt und in einen Schweinestall als den passenden „Kostplatz für untergeschobene Kinder“ geworfen:



<sup>3</sup> Vgl. ULLRICH, V., "Liebchen und der Harfner. Wurde das Kaiserreich von einem schwulen Klüngel regiert? Vor 100 Jahren erschütterte (und erheiterte) die Eulenburg-Affäre Deutschland". In: *Die Zeit* (Hamburg), Nr. 45, 2. November 2006, 92.



Die andere Doppel-Karikatur stammt von Wilhelm Schulz und zeigt im ersten Teil noch bei Tageslicht vier biertrinkende und aufgeregt diskutierende Philister in Frauenbegleitung, im zweiten Teil hat sich im Mondschein die Aufregung gelegt, die ganze Gesellschaft gibt sich trunken und sangesfreudig sentimentaler Glückseligkeit hin:



Als begleitenden Kommentar hat Schulz ein vierstrophiges Gedicht in Heine-Manier hinzugefügt:

Sie äußern derb ihre Meinung,  
Doch ihnen es nie behagt,  
Wenn grade heraus ein anderer  
Sie ihnen auch einmal sagt.

Von Heinrich Heine, dem Dichter,  
Sie fühlen sich grob verletzt,  
Laut alle Philister schwören:  
Kein Denkmal wird ihm gesetzt!

Sie saßen beisamm' und tranken,  
 Der Mond ging am Himmel bleich,  
 Da ward von dem vielen Biere  
 Das Herz den Philistern weich.

Leis fingen sie an zu singen  
 Und seufzten so still dabei.  
 Sie sangen mit süßer Stimme  
 Das Lied von der Lorelei.

Der allmächtige Wiener Satiriker Karl Kraus hat sich in seinem am 23. März 1906 in der „Fackel“ erschienenen Gedenkartikel zu Heines fünfzigstem Todestag (*Um Heine*) über diese Karikatur im „Simplicissimus“ weidlich mokiert, da sich in ihr „die ganze Armut liberaler Ästhetik“ offenbare. Die Karikatur kontrastiert zwei Teile: die Anprangerung des Philisteriums, das dem Satiriker das Denkmal verweigert, im ersten, die sentimentale Erweichung des Philisteriums, das dem Lyriker durch das Absingen der *Lorelei* die Huldigung erweist, im zweiten Teil. Kraus vertritt nun die „Meinung, daß die deutsche Philistersippe sich im zweiten Bild erst zum wahren Philisterbekenntnis“ erhebe und „daß man Heine ablehnen und dabei doch die sentimentale Melodei summen“ könne. Die beiden Teile bildeten also gar keinen wirklichen Gegensatz, sondern bedingten einander geradezu wechselseitig. Das *Lorelei*-Gedicht verdanke seine Popularität einzig der Vertonung durch Philipp Friedrich Silcher (1837). Aber je sangbarer ein Gedicht, desto wertloser sei es als lyrisches Sprachkunstwerk. Die Zahl der deutschen Philister, die Heines *Lorelei* zitieren, wäre – unterstellt Kraus – sehr viel kleiner ohne diese Vertonung, aber vermutlich immer noch größer als jene echter „deutscher Künstler“. In seinem berühmten Pamphlet *Heine und die Folgen* von 1910 sollte Kraus auf diese Heine-Karikatur des „Simplicissimus“ zurückkommen und daraus das desillusionierte Fazit ziehen: „Ach, dieser engstirnige Heinehaß, der den Juden meint, läßt den Dichter gelten und blökt bei einer sentimental Melodei wohl auch ohne die Nachhilfe des Musikanten.“<sup>4</sup>

Die hier behandelten Heine-Karikaturen bestätigen die Struktur und Strategie von Karikaturen im allgemeinen, die mit Stilelementen der Zuspitzung, Übertreibung und Verzerrung negative Tatbestände und Sachverhalte verlachen. Häufig verschränkt sich die Karikatur mit der Groteske, dem überraschenden und paradoxen Zusammenprall polarer Gegensätze, und mit der Parodie, der ebenfalls belachbaren kritischen Bearbeitung von Modellen und Vorlagen. Je bekannter die Modelle und Vorlagen, desto erfolgversprechender und effektvoller sind Karikaturen und Parodien. Die Kritik kann viele Stoßrichtungen haben, die über die konkreten Vorlagen weit hinaus schießen. In allen hier behandelten Beispielen – einschließlich der Reaktion von Karl Kraus – zielt freilich die Kritik weniger gegen Heine als gegen seine problematische Rezeption: sowohl durch hasserfüllte Feinde wie auch durch naive Verehrer und triviale Epigonen.

---

<sup>4</sup> KRAUS, K., *Heine und die Folgen*. München: Langen 1910, 24.